Oberbefehlshaber der verbündeten Gegner Napoleons, Fürst Schwarzenberg, hier wohnte und starb. Selten hat der Leipziger Markt ein gleich feierliches Leichengepränge gesehen als damals, wo unter herzlicher Teilnahme der ganzen Stadt der heimgegangene Fürst in seine Heimat überführt wurde. Wie aber mag der alte Leipziger Marktplatz von Jubel erfüllt gewesen sein, als nach Tagen und Nächten der Qual und nervenzerrüttender Ungewißheit der Korse die Stadt verließ, die siegreichen verbündeten Herrscher und ihre Führer Einzug hielten, umgeben von ihren wackeren Kriegern. Der greise Blücher, der der Stadt im letzten Kampfe Schonung versprochen und so gut es gehen konnte, auch erwirkt hatte, wurde umbraust von einem Sturm dankbarer Begeisterung.

Auch andere vornehme Persönlichkeiten haben hier genächtigt, so der Große Preußenkönig, der im Dezember 1760 den Fabeldichter und Moralprofessor Gellert empfing, um ihn nach angeregtem Gespräche seiner Hochachtung und Huld zu versichern.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch Leipzigs größter Sohn, Richard Wagner, wiederholt in den königlichen Prunkgemächern übernachtet hat, als er noch als der kleine Neffe bei seinem gelehrten Onkel Adolf Einkehr hielt. Wer hätte damals prophezeien können, daß ein herrischer Wille und königliche Huld es ihm ermöglichen würden, in Palästen zu leben und schließlich auch in einem Palazzo das Zeitliche zu segnen? —

Wiederholt hat der Leipziger Rat vor der Frage gestanden, an Stelle des Lotterschen Rathauses einen Neubau aufzuführen, der sich stattlicher ausnehme als die ihn überflügelnden Paläste Leipziger Handelsherren. Das Ratsarchiv bewahrt aus dem 18. Jahrhundert eine ganze Reihe von Plänen für einen umfangreichen Umbau. War auch schon damals das Alte Rathaus zu klein für den Verwaltungsbetrieb des aufstrebenden Leipzig, so dürfen wir uns dennoch freuen, daß alle diese Pläne nicht verwirklicht wurden, daß auch der letzte Plan Hugo Lichts unausgeführt blieb, der an Stelle des Alten Burgkellers einen Neubau mit dem Alten Rathause verbinden wollte. Man entschloß sich zu einem Neubau an Stelle der Pleißenburg, wahrte dem Marktplatz seine liebenswürdige Physiognomie und machte den Renaissancebau Lotters zu einer Pflegestätte der Geschichte. Die Schätze des zum Stadtgeschichtlichen Museum gewandelten Alten Rathauses offenbaren dem Besucher das Werden eines deutschen Kultur- und Handelszentrums, das sich aus bescheidensten Anfängen zu dem gewaltigen Organismus der modernen Großstadt entwickelte. Nachdenklich lustwandelst du durch den großen Rathaussaal, schaust hinab auf einen Marktplatz, über den nahezu dreißig Generationen schritten, Fremde und Einheimische sich zu ernster Feier, zu fröhlichem Spiele, zu Werktagsarbeit zusammenfanden. Du spürst den Hauch eines Jahrtausends, das dich mahnt mit den Worten des Siegesdenkmales auf dem Marktplatz:

Enkel mögen kraftvoll walten,
Schwer Errungnes zu erhalten!

DIE LEIPZIGER VOLKSHOCHSCHULHEIME

VON HERMANN HELLER

Die tiefen Erschütterungen, die mit Weltkrieg und Revolution durch Deutschland gingen, haben auch im freien, nicht schulmäßig reglementierten Volksbildungswesen viel geschäftstüchtiges Gründungsfieber und sterile Aufgeregtheit verursacht; für manche ernstere Menschen waren sie aber Anstoß zu tieferer Besinnung auf die gesellschaftlichen und individuellen Sünden auf diesem Gebiete. Man begann sich von dem Selbstbetrug frei zu machen, daß man bisher tatsächlich Bildungsarbeit geleistet hätte, man begann sich selbst die Wahrheit zu sagen, die darin bestand, daß man völlig bildungsunwirksame Massenvorträge veranstaltet hatte, die ohne auch nur angestrebtes Ziel, ohne Besinnung auf die Eigenart der Hörer, ohne Methode und ohne innerste Verantwortung lediglich der Unterhaltung und Ablenkung, der „Zerstreuung" der Hörenden und den Finanzen oder der Eitelkeit der Lehrenden dienten. Man besann sich auf den in aller Bildung selbstverständlichsten Grundsatz der Individualisierung und machte sich klar, daß die gesellschaftliche Lage und geistig-seelische Eigenart des Akademikers, der höheren Tochter und des Handarbeiters ebenso viele verschiedene Bildungsziele, Bildungswege und Veranstaltungen erfordern. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer Entscheidung, für welche Volksgenossen die beschränkten Kräfte und Mittel der freien Bildungsarbeit in erster Linie angewandt werden sollten. Sittliche, pädagogische und kulturpolitische Gründe entschieden für diejenigen, denen die Gesellschaft bisher die geringsten Bildungsgelegenheiten geboten hatte, für die Arbeiter (Angestellten). Ihren Bildungsbestrebungen sollte auch das erste, in Deutschland eingerichtete Volksbildungsamt der Stadt Leipzig dienen.

Machte man einmal mit dem Grundsatz der Individualisierung Ernst, trat man so den „Massen" menschlich näher, sah man hier dem einzelnen Volksgenossen innerlich wahrhaft beteiligt ins Auge, so las man darin, daß dieser, wie jeder Menschenseele, Kenntnisse nur dann etwas wert waren, wenn sie zur Gestaltwerdung des angelegten Wesens gebraucht wurden. Wissen wird aber zum Wesen nur in der Gemeinschaft, sei es in der Wesensgemeinschaft der Familie oder in einer religiösen, nationalen, politischen oder sonstigen Werkgemeinschaft. Der Arbeiter aber entbehrt heute nichts so sehr als eine bildende Gemeinschaft; zu seiner mechanisierten Arbeit, zum Staat, zur Nation, zur Kirche, Partei und Gewerkschaft, zu seiner gesamten Umgebung steht er fast nur noch in rationalen Zweckbeziehungen; selbst die Familie ist für ihn infolge der gegebenen Arbeitsbedingungen bei weitem nicht die Wesensgemeinschaft, die sie noch manchmal im Bürgertum darstellt.

Diese Einsicht war es, die zu völlig neuartigen Einrich-

tungen in Leipzig führten, zu unsern Volkshochschulheimen; in ihnen glauben wir die Lebens- als Bildungsgemeinschaft für den Arbeiter auch innerhalb der Ungunst unsrer ökonomischen Verhältnisse verwirklicht zu haben. Das Interesse an diesen Heimen kann auf diesen Blättern nicht hinreichend befriedigt werden, und ich muß auf das eben im Verlag der Werkgemeinschaft, Leipzig, Roßstraße 14, erschienene Buch „Freies Volksbildungswesen" verweisen, wo ausführlichste Auskunft über Eigenart der Lehrer, Schüler, Lehrpläne, über geistige und wirtschaftliche Grundlagen und Erfahrungen der drei bisher eingerichteten Heime mitgeteilt wird.

Hier kann Geist und Organisation der Volkshochschulheime nur in den gröbsten Umrissen gezeichnet werden. Das Leben, insbesondere des großstädtischen jungen Arbeiters verläuft fast ausschließlich in Beziehungen, die bewußt auf ein gegenseitiges Geben und Nehmen eingestellt sind. Selbst die rationalen Einsichten, die ihm diese Beziehungen erschließen mögen, bleiben zusammenhangloses Stückwerk, da ihm keine geistige Gemeinschaft ihre tiefere Verschmelzung und Ordnung erleichtert. Schon für diesen Zweck leistet die einjährige Lebensgemeinschaft zweier Akademiker und einer Gruppe von 18—24jährigen Handarbeitern außerordentliche Dienste, und daß gerade diese Hilfe vom Volkshochschulheim erwartet wird, geht fast aus jedem Aufnahmegesuch hervor. Weit über die intellektuelle Aufgabe hinaus weisen aber die nur in der Lebensgemeinschaft möglichen Einwirkungen auf die sittliche und ästhetische Lebenshaltung des jungen Menschen, die hier täglich in allen Verrichtungen und Beziehungen, beim Essen, beim Unterricht, beim Ausflug und beim Schlafengehen sowohl von den Führern wie von der gegenseitigen Selbsterziehung ausgehen.

Das Heim hat einen festen Bildungsplan, von dem wir hoffen, daß er auf unsre gesamte Jugendbildung Einfluß gewinnt. Das Ziel ist, dem jungen Arbeiter den Aufbau der heutigen Kultur durch eine Gestaltenlehre der historischen Kultur zum Verständnis zu bringen. Angeknüpft wird stets an die Bezugspunkte des Gegenwartserlebens und an die Anschauung des jungen Menschen; der Weg geht von der bildenden Kunst zur politisch-ökonomischen Struktur der Kulturgestaltung der Griechen, des Christentums, des Mittelalters, der Renaissance, der französischen Revolution und der unmittelbaren Gegenwart. Der Lehrplan eines andern Heimes sieht den umgekehrten intensivierten historischen Gang lediglich bis zur Renaissance vor. Die genauen Pläne mit ausführlicheren Literaturangaben enthält das oben genannte Buch.

Die Heime stehen in jeder Beziehung auf eigenen Füßen. Sie sind aus privaten Spendenmitteln, nicht von städtischen Geldern errichtet, erhalten und erhielten sich auch während der Inflationszeit und bei starker Arbeitslosigkeit der Schüler selbst; jeder gibt von seinem Arbeitsverdienst so viel her, als die Gemeinschaft benötigt und er nach diesem sozialistischen Maßstab entbehren kann. Von den ländlichen Heimvolkshochschulen, die ihre Hörer in schöner Gegend frei von der Arbeitslast ganztägig durch etwa 4 Monate vereinigen, unterscheidet sich das Volkshochschulheim dadurch, daß es keine ideale, vom Alltag absehende, sondern eine durchaus reale Lebensgemeinschaft darstellt, in welcher äußerlich großstädtischer Alltag, saure Wochen — frohe Feste, während eines Jahres, ohne Zuschüsse von außen, gelebt wird. Was diese jungen Menschen trotz der für alle Volksbildung katastrophalen Wirkung der verlängerten Arbeitszeit an geistiger Energie leisten, könnte allen deutschen Hochschülern leuchtendes Vorbild sein. Drei bis vier Abende sind dem festen Bildungsplan gewidmet, die andern Abende sind für besondere Interessen frei, der Sonntag findet das Heim, in dem der beste Teil des geklärten deutschen Jugendbewegungsgeistes lebt, auf Fahrt. Die Sonntagabende bevölkern sämtliche Stühle, Betten, Truhen und meist auch den ganzen Fußboden der Heimräume zu Aussprachеabenden mit Außenstehenden; die Schüler sind überdies in der Jugendgruppe ihrer verschiedenen Parteien und Gewerkschaften tätig.

So zieht jede geistige Anregung im Heim, wie der ins Wasser geworfene Stein, weithin wachsende Kreise.

LITERATUR ZUR STADTGESCHICHTE

RICHARD WAGNER UND SEINE VATERSTADT LEIPZIG. Von Dr. Walter Lange, Kustos des Stadtgeschichtlichen Museums, C. F. W. Siegels Musikalienhandlung (R. Linnemann), Leipzig 1921. Preis 3.50 M.

Der flottgeschriebene, 300 Seiten starke Quartband mit seinen zahlreichen Illustrationen wirkt auf den Leser wie ein unterhaltendes kulturgeschichtliches Bilderbuch. Als illustrierte Kunstgeschichte einer deutschen Stadt hat der Verfasser selbst den Charakter seines Buches im Vorwort gekennzeichnet. Die im Anhang gegebenen statistischen und sonstigen Übersichten theater- und musikgeschichtlicher Art lassen ebenso wie die textliche Darstellung erkennen, daß der Verfasser mit einem reichen stadtgeschichtlichen Wissen an seine Aufgabe gegangen ist. Überall ist er mit großer Liebe den Spuren seines Helden gefolgt, zu dem er sich bedingungslos bekennt: Von den Leipziger Lehrjahren und den Wanderjahren bis zur Verbannung und bis zur endgültigen Anerkennung der künstlerischen Ziele durch seine Umwelt. Daß trotz der großen Fülle biographischer und lokalhistorischer Notizen ein so lesbares Werk zustande gekommen ist, muß anerkannt werden.

HEINRICH LAUBES AUFSTIEG. Ein deutsches Künstlerleben im papiernen Leipzig. Von Walter Lange. Mit 21 Abbildungen und zwei Faksimilebeilagen. H. Haessel, Verlag, Leipzig 1923. Preis 5.— M. gebunden.

Hier ist der Verfasser in seinem eigensten Element, im journalistischen. Er will kein gelehrtes Buch schreiben, im Gegenteil, es soll wie ein Roman wirken, und das ist ihm tatsächlich gelungen: Die fleißige Kleinarbeit der geschichtlichen Forschung ist wiederum nur aus den im Anhang wiedergegebenen theatergeschichtlichen und sonstigen Zusammenstellungen ohne weiteres erkennbar. Es ist Heinrich Laube der Elegante und dann der Theatergewaltige, der auf das lebendigste in seinem durchaus nicht bloß papiernen Milieu zur Darstellung kommt.

Als neues Unternehmen verdienen die seit 1923 im Verlag von Walter Bielefeld in Leipzig herauskommenden „Beiträge zur Stadtgeschichte" besonders hervorgehoben zu werden. Bisher sind fünf Bändchen erschienen. Die Reihe eröffnet der Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums zu Leipzig, Dr. Friedrich Schulze,